



Susana Villarán (l.) und Ernestina Vilca

Die bessere Hälfte einer Oberbürgermeisterin

In 25 Jahren sind sie ein unzertrennliches Gespann geworden: Limas populäre Oberbürgermeisterin Susana Villarán und Ernestina Vilca, die Hausangestellte, die Frau aus dem Volk.

Text: Hildegard Willer_Fotos: Natalia Iguiniz

Niemand würde auf die Idee kommen, dass in diesem unscheinbaren Hochhaus Limas eine der mächtigsten Frauen Perus wohnt. Topfpflanzen säumen die Eingangstür im zehnten Stock. Es ist Samstag, später Nachmittag. Eine Frau im dunklen Trainingsanzug und mit einem herzlichen Lächeln auf den Lippen öffnet, es ist Susana Villarán. Sie ist eben von ihrer Arbeit im Rathaus heimgekommen. Seit dem 1. Januar 2011 ist Susana Villarán Oberbürgermeisterin der acht Millionen Einwohner der peruanischen Hauptstadt – das ist immerhin fast ein Drittel aller Peruanerinnen und Peruaner.

Authentische Nähe zum Volk Noch vor einem Jahr hätte kaum jemand geglaubt, dass die 61-jährige Mutter und Grossmutter eine Chance hätte, gewählt zu werden. Zu unbekannt war die studierte Lehrerin, Menschenrechtsaktivistin und Kandidatin einer neuen kleinen Linkspartei ohne Rückhalt im peruanischen Politikbetrieb. Aber die peruanische Politik ist für ihre Unberechenbarkeit berüchtigt. Und so geschah es auch im September 2010. Wenige Wochen vor den Wahlen wurde ein aussichtsreicher Mitbewerber von der Wahlbehörde disqualifiziert, und die bis dahin unter «ferner liefen» kandidierende Susana Villarán rückte ins

Blickfeld. «Die Leute mochten mich, eben weil ich nicht zum Politik-establishment gehörte», erklärt Susana Villarán rückblickend ihre Beliebtheit im Volk. Ernestina Vilca hat noch eine andere Erklärung: «In unser Armenviertel in Chorrillos sind schon viele Politiker gekommen, und allen hast du angesehen, wie ungern sie sich mit den Armen abgeben. Bei Susana dagegen spürt man, dass es von Herzen kommt, wenn sie die Leute umarmt.»

Die Politikerin als Arbeitgeberin Ernestina Vilca kennt sich bei der neuen Oberbürgermeisterin aus wie sonst kaum jemand. Seit 25 Jahren arbeitet die 45-Jährige als Hausangestellte bei Susana Villarán. Sechs Tage in der Woche, von acht bis vier Uhr, mit Sozialversicherung und Urlaubsanspruch. Das betonen sowohl Susana Villarán wie auch Ernestina Vilca. Denn in Peru ist es noch in vielen Familien üblich, dass eine «schwarz» angestellte Frau im Haus mitwohnt und gegen geringes Entgelt 24 Stunden zur Verfügung stehen muss. Ernestina dagegen betont fast stolz, dass sie noch nie im Haus von Susana übernachtet habe und abends immer zu ihren eigenen drei Kindern heimgekehrt ist.

Zwei Frauenleben treffen aufeinander Dass Susana es dieses Mal schaffen würde, das wusste Er-

nestina schon lange. In ihrem Heimatdorf Totos in den südlichen Anden las ein Cousin aus den Coca-Blättern, dass dieses Mal eine Frau Bürgermeisterin von Lima werden würde. «Zwei Wochen vor der Wahl», erzählt Ernestina heute, «erschien mir zudem mein verstorbener Vater im Traum und sagte, dass Susana die Wahl gewinnen würde.» Obwohl Ernestina ihr Heimatdorf bereits mit zwölf Jahren verliess, sind ihr die andinen Gebräuche und Riten noch sehr vertraut. Zwölf Geschwister waren sie, zwei Mädchen und zehn Brüder. Die Eltern hatten ihre Familie rechtzeitig vor dem aufkommenden

» *Wir sind im Laufe der Zeit wie Schwestern geworden.*

Bürgerkrieg in der Hauptstadt in Sicherheit gebracht. Hier konnte die 12-jährige Ernestina auch die Primarschule nachmachen – abends, denn untertags arbeitete sie bereits in einem fremden Haushalt, um zum Familienunterhalt beizutragen. «Mein Traum war es, Krankenschwester zu werden», erzählt Ernestina. «Aber dann kam es anders.» Mit siebzehn verliebte sie sich, wurde schwanger, heiratete, wurde Mutter und Hausfrau in einer der wilden Siedlungen im Süden Limas. Bis ihr >

die Decke auf den Kopf fiel und sie zur Sonntagsschule für Hausangestellte ging – eine Initiative ihrer früheren Religionslehrerin. Die rief in die Klasse: «Wer hat Lust, halbtags bei einer Familie zu arbeiten? Ich habe hier eine Anfrage der Familie Villarán ...»

Zwei berufstätige Mütter Susana Villarán selbst war vor 25 Jahren bereits eine bekannte Menschenrechtsaktivistin, daneben Mutter von drei Kindern. Engagement und Erwerbsarbeit gingen ineinander über. Abends wartete die Familie, Geburtstage vorbereiten, Hausarbeiten machen bis spät nachts, kranke Kinder trösten. «Wer sagt, dass es einfach sei, Berufs- und Familienarbeit zu vereinbaren, lügt oder hat eine ausgezeichnete Kinderfrau rund um die Uhr», sagt Susana im Rückblick auf die Zeit als berufstätige junge Mutter.

Eine andere berufstätige Mutter half ihr, die Last zu tragen. Ernestina Vilca gab ihre eigenen Kinder der Schwiegermutter in Obhut, um jeden Tag den Haushalt bei Villaráns zu machen. Keine von beiden findet das ehrenrührig, «eine ehrliche Arbeit wie jede andere auch, solange sie anständig bezahlt und sozial abgesichert ist», meint Villarán.

Beide Frauen hegten aber noch andere Träume. «Ich möchte gerne noch meine Sekundarschule fertig machen», vertraut sich Ernestina an. Ihr jüngster Sohn ist zehn, vor vier Jahren hat sie sich von ihrem Mann getrennt: Sie ist sogar schon Grossmutter geworden. Es scheint, dass sie noch auf den rechten Zeitpunkt wartet ...

Für Susana kam ihre Zeit, als sie die fünfzig überschritten hatte. Politik hat sie immer schon fasziniert und als Aktivistin hat sie für politische Anliegen gekämpft. Aber: «Ich wollte nicht mehr den so- und sovielen Protestaufruf verfassen, Kliniken putzen, mit diesem und jenem Entscheidungsträger reden, damit er unsere Anliegen berücksichtigt. Ich

wollte selbst bei den Entscheidungen mitwirken.» Anfang des Jahrtausends trat sie einer neu gegründeten Partei sozialdemokratischer Ausrichtung bei und wurde schnell zu deren Galionsfigur. Ein erster Anlauf vor fünf Jahren als Präsidentschaftskandidatin verlief noch im Sande. Im Jahr 2010 haben die Bürger und Bürgerinnen von Lima sie dann zur Oberbürgermeisterin gewählt.

Ernestina sagt von sich selbst, sie interessiere sich nur mässig für Politik. Für Susana Villaráns Kandidatur hat sie jedoch Himmel und Hölle und vor allem ihre zahlreichen Familienmitglieder in Bewegung gesetzt, um die nötigen Unterschriften zu sammeln. «Denn Susana ist ehrlich, sie verspricht nicht etwas, was sie nicht halten kann.»

Villarán, gerade drei Monate im Amt, steht vor grossen Herausforderungen: der chaotische Verkehr in einer wirtschaftlich wachsenden Acht-Millionen-Stadt, die Sanierung der heruntergekommenen Altstadt, die Sicherheit der Bürger und Bürgerin-

nen, die soziale Ungleichheit, die Schaffung von Naherholungsgebieten. Das alles verlangt nach schnellen und wirksamen Massnahmen. Aber Susana Villarán möchte auch einen neuen, demokratischen Politikstil einführen. «Wir möchten zeigen, dass es möglich ist, transparent und im Dialog mit den Bürgern zu regieren», umreisst Susana Villarán ihr Regierungscredo. Bei einem Wahlvolk, das den Erfolg ihrer Regierenden vor allem in der Kubikmeterzahl gegossenen Betons misst, ist dies nicht immer einfach zu kommunizieren.

Gewachsene Beziehung über soziale Gräben

Jetzt, wo Susana Villarán als Amtsinhaberin im Fokus der Öffentlichkeit steht, ist es zu Hause ruhiger geworden. Die Kinder sind gross, die vier Enkelkinder kommen samstags, um die Bonbons zu suchen, die ihre Grossmutter in einer der vielen Kästchen auf dem Wohnzimmerisch für sie versteckt hat. Von ihrem Ehemann hat sich Villarán nach 39 Ehejahren getrennt. Geblieben ist Ernestina Vilca. «Wir sind im Laufe der Zeit wie Schwestern geworden», sagt Villarán über ihre Beziehung zu «Ernest», wie sie sie ruft. Eine Schwester, deren Haus sie nie betreten hat. «Ich schämte mich, sie einzuladen, weil mein Haus noch nicht fertig gebaut ist», erklärt Ernestina den Grund, warum sie das Ansinnen von Susana abgewehrt hat. Die jahrhundertealte Distanz von Klasse und Herkunft, die den Alltag aller Peruaner und Peruanerinnen prägt, ist auch zwischen Susana und Ernestina nicht ganz verschwunden. Aber sie hat einer Art von Zuneigung und Zugehörigkeit Platz gemacht, die sich darin ausdrückt, wie Ernestina ihre Arbeitgeberin nennt: «Mamita» sagt sie zu ihr, «Mütterchen», ein peruanisches Kosewort, das Nähe und Besorgnis ausdrückt. Während Susana Villarán als Stadt-Mutter um die Geschicke von acht Millionen Menschen besorgt ist, ist es Ernestina Vilca, die im Hintergrund dafür sorgt, dass es ihr dabei gut geht.

» Ernestina:

In unser Armenviertel in Chorrillos sind schon viele Politiker gekommen, und allen hast du angesehen, wie ungerne sie sich mit den Armen abgeben. Bei Susana dagegen spürt man, dass es von Herzen kommt, wenn sie die Leute umarmt.